Inhalt

Einführung IX

Prolog: Der schwarze Stern 3
Bei den Kafkas 8
Junggesellen, alte und junge 32
Schauspieler, Zionisten, wilde Menschen 46
Literatur und Einsamkeit: Leipzig, Weimar 66
Jungborn, Endstation 83
Ein Fräulein aus Berlin 92
Ekstase des Anfangs: Das Urteil und Der Heizer 108
Beinahe ein Fenstersturz 123
Das Mädchen, die Dame und die Frau 141
Liebe und die Sucht nach Briefen 155
Glückliche Wochen, kleine Intrigen 171
Die Familie Bauer 182
Amerika und zurück: Der Verschollene 190
Aus dem Leben der Metaphern: Die Verwandlung 210
Die Angst, verrückt zu werden 227
Balkankrieg: Das Massaker nebenan 250
Neunzehnhundertdreizehn 257
Der Verschollene: Perfektion und Untergang 269
Erfindung und Übertreibung 282
Sexualangst und Hingabe 298
Arbeitswelten: High-Tech und die Geister der Bürokratie 316
Der Antrag 335

Literatur, nichts anderes 365
Drei Kongresse in Wien 395
Triest, Venedig, Verona, Riva 417
Grete Bloch: Auftritt der Botin 430
Am absoluten Nullpunkt 443
Kafka und Musil 456
Eheprogramm und Askese 470
Gerichtshof in Berlin 494
Der Große Krieg 507
Selbst-Justiz: Der Process und In der Strafkolonie 536
Die Wiederkehr des Ostens 564
Die Große Störung 576
Ins Niemandsland 594

Dank 606
Siglen und Zitierweise 608
Anmerkungen 610
Literaturverzeichnis 646
Namenverzeichnis 659
Ortsverzeichnis 668
Werkverzeichnis 671
Bildnachweis 673

Jungborn, Endstation

Was nicht seltsam ist, ist unsichtbar.
Paul Valéry, Cahiers, 1912

»Ich bestätige, dass Herr JUDr. Franz Kafka, Concipist der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für Böhmen in Prag, wegen Verdauungsstörungen, minderem Körpergewichte und einer Reihe von nervösen Beschwerden es dringend nötig hat, zumindest eine vierwöchentliche rationelle Kur in einer gutgeleiteten Anstalt durchzumachen und zu diesem Zwecke einen einmonatlichen Urlaub zum Mindest nötig hat.

MUDR. Siegmund Kohn
prakt. Arzt«[1]

Drei Wochen standen Kafka ohnehin zu, das ärztliche Votum verschaffte eine zusätzliche Woche. Allerdings, er war mit der zugebilligten Freiheit ein wenig anders umgegangen, als die Medizin es empfahl. Er hatte einen Verleger gefunden. Er hatte Museen besichtigt, Schwimmbäder und verrückte Schriftsteller besucht und tagelang ein Schulmädchen verfolgt. Es war der 8. Juli 1912, da Kafka endlich seinen Koffer im Verwaltungsgebäude einer »gutgeleiteten Anstalt« niedersetzte und sich ins Gästebuch eintrug. ›Jungborn. Rudolf Just's Kuranstalt. Naturheilanstalt und Erholungsheim. Heimstätte für natürliche Heil- und Lebensweise‹. Ein Außenposten der Zivilisation, eine Oase am Nordhang des Harzes, wo Dr. Kafka bereits erwartet wurde.

Der außerordentlich geschickt erfundene Begriff ›Jungborn‹ war Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts ein Markenzeichen, das in der öffentlichen Sprache beinahe gleichbedeutend war mit Lebensreform und Naturheilkunde. Adolf Just, ein Buchhändler und Autodidakt, der das Sanatorium im Jahr 1896 begründet hatte, beklagte sich immer

wieder über die Dreistigkeit, mit der alle möglichen Produkte – darunter Schokolade, Fleischkonserven, Zigarren und Hundekuchen – mit dem ungeschützten Etikett ›Jungborn‹ versehen wurden, um an dessen positiven Konnotationen mitzuverdienen (vergleichbar dem heutigen ›Öko‹- und ›Bio‹-Geschäft). Indessen, an dieser Inflationierung und Kommerzialisierung war Just selbst nicht ganz unbeteiligt. Denn aus dem Kerngedanken, dass ein möglichst ›naturgemäßes‹ Leben die beste Heilmethode sei, dass es also darauf ankomme, die gesund erhaltende Wirkung von Licht, Luft, Wasser, Erde und Pflanzen auf den menschlichen Leib *zuzulassen* – aus dieser Idee hatte Just längst eine Weltanschauung entwickelt, die sich immer weiterer Themen und Gegenstände des täglichen Lebens bemächtigte. Wenn es so etwas wie ›naturgemäße‹ Unterwäsche gab – und eben dies behauptete Just –, dann war es legitim, sie selbst herzustellen und als ›Jungbornwäsche‹ zu vertreiben. Dasselbe galt für naturgemäße Bettdecken, Badewannen, Schuhe, erst recht für eingemachte Früchte, die in ›reiner Harzluft‹ gereift waren, für Weizenschrotbrot, Fruchtkaffee und schließlich auch für ›Adolf Just's Nussbutter‹ – allesamt Produkte, die man aus dem Katalog des ›Jungborn-Versandhauses Rudolf Just‹ bestellen konnte, das von Justs jüngerem Bruder geleitet wurde. Die Familie Just lieferte das komplette Zubehör für ein Leben mit der Natur.

Auch Kafka war das Label gewiss seit langem vertraut, und würde eines Tages der Nachweis erbracht, dass er zu den Stammkunden jenes Versandhauses gehörte, so wäre dies alles andere als überraschend. Im September 1911 hatte er – auf der Rückreise von Paris – einige Tage im Naturheilsanatorium Erlenbach bei Zürich verbracht, wo ähnliche Prinzipien befolgt wurden. Er wusste also, was ihn erwartete, als er in Jungborn gleichsam im Zentrum der Bewegung anlangte, und er wusste, dass die rigorosesten Verfechter sich *hier* versammelten.

Betrachtet man die ›Vogelschau‹ des gesamten Geländes, die Just in seinem Bestseller KEHRT ZUR NATUR ZURÜCK! abdruckte, so verblüffen zunächst die Dimensionen: Der ›Jungborn‹ war keinesfalls eine Kurklinik mit Garten, sondern erstreckte sich über mehr als 80 000 Quadratmeter, die Fläche eines mittelgroßen Feriendorfs. Darauf weitläufig verstreut waren zahlreiche ›Lichtlufthäuschen‹ aus Holz, die sich nach allen Seiten durch Luken und Fenster öffnen ließen. Fast alle Gäste wohnten in derartigen Hütten mitten auf der Wiese,

und in lauen Sommernächten nahm man die Decke einfach mit nach draußen, schlief im Gras oder lauschte auf Vögel, Kaninchen und Ratten.

Die wichtigste Maßregel der Jungborn-Kur bestand darin, den eigenen Körper so viele Stunden wie möglich der Luft und dem Licht auszusetzen, möglichst bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit. Dies bedeutete, dass die Gäste sich überwiegend nackt im Gelände bewegten, und die Nacktheit wiederum erzwang eine funktionell ausgeklügelte Untergliederung des Areals: Es gab einen Herren- und einen Damen-Luftpark, außerdem Familien-Luftparks sowie Einzelparks für Gäste, »die sich zunächst genieren«. Familien konnten auch bekleidet im ›Friedrichspark‹ wohnen und sich tagsüber auf Damen- und Herren-Luftpark verteilen. Alle diese Sektoren waren durch bis zu drei Meter hohe Holzwände voneinander getrennt und auch von außen nicht einsehbar. Nur in den Gemeinschaftsräumen erschien man selbstverständlich bekleidet: in den Speisesälen, im Schreibzimmer, im Vortragsraum und im angeschlossenen Restaurant ›Eckerkrug‹, dem Treffpunkt der Fleischesser.

So einleuchtend Kafka das naturheilerische Prinzip der Nacktheit war: Zunächst einmal bedeutete Jungborn eine Mutprobe. Obwohl vor seiner Hütte beständig unbekleidete Männer gingen, saßen oder auf der Erde lagen, konnte er sich tagelang nicht dazu überwinden, ohne ›Schwimmhosen‹ ins Freie zu treten. Doch das verstieß gegen die Etikette, und da in Jungborn auch für Animation gesorgt war – morgendliches gemeinsames Turnen, Ballspielen und Singen inklusive –, musste der Anblick einer vereinzelten Badehose komisch wirken. Kafka merkte bald, dass er weit weniger Blicke auf sich zog, wenn er dem nackten Publikum seinen mageren, untergewichtigen Körper ungeschützt präsentierte. Es dauerte kaum mehr als eine Woche, da war er bereit, sich nackt *zeichnen* zu lassen.

Es waren nicht nur Scham und Gefühle der physischen Minderwertigkeit, die Kafka eine Zeit lang auf Distanz hielten; es gab auch ästhetische Gründe. Der jugendliche männliche Körper missfiel ihm durchaus nicht, und einmal bemerkte er gar zwei »schöne schwedische Jungen mit langen Beinen, die so geformt und gespannt sind, dass man nur mit der Zunge richtig an ihnen hinfahren könnte« – eine der Tagebuchnotizen, die er an den zweifellos neiderfüllten, in Hemd, Krawatte und Anzug schwitzenden Brod schickte. Doch es waren

überwiegend Bürger im fortgeschrittenen Alter, die sich im Sanatorium versammelten, und »alte Herren, die nackt über Heuhaufen springen, gefallen mir nicht«, konstatierte er. Ein wenig übel wurde ihm bei solchem Anblick, bisweilen, doch auch das verging.[2]

Um zu verstehen, welche Widerstände Kafka in Jungborn zu überwinden hatte, muss man sich freilich vor Augen halten, dass es wohl nur wenigen Juden einfiel, hier ihren Urlaub zu verbringen. Adolf Justs Naturideologie war auf eigentümliche Weise mit protestantischer Innerlichkeit und Jesusliebe verwoben, seine umfängliche Programmschrift wandte sich ausdrücklich an christliche Leser, und ein Gottesdienst unter freiem Himmel gehörte zum täglichen Kurprogramm. Es war möglich, sich dem zu entziehen – der Breslauer Beamte Dr. Friedrich Schiller, mit dem Kafka sich anfreundete, hielt Religion für Aberglaube und ließ das auch jeden wissen. Doch es war unmöglich für einen Juden, die Schwimmhosen auszuziehen, ohne als Jude identifiziert zu werden. Die sekundenschnellen Blicke auf den Penis, mit denen seine ethnische Nichtzugehörigkeit besiegelt war, dürften für den *erwachsenen* Kafka eine gänzlich neue Erfahrung gewesen sein. Und dies war die eigentliche Mutprobe von Jungborn, die seine Reisenotizen verschweigen.

Offene Ablehnung erfuhr er wohl kaum, denn die Regression in der Gruppe – ein bekanntes Phänomen von Kaserne, Kur und ›Cluburlaub‹, in Jungborn jedoch auf alle erdenkliche Weise gefördert – löste soziale Spannungen und lenkte den Blick auf die gemeinsame Sorge um den Körper. »Die Stimmung der Kurgäste in Jungborn ist stets eine fröhliche und heitere«, warb Just keineswegs zu Unrecht. »Das harmlose Leben der frohen Kurgäste untereinander bietet sehr viel Kurzweil und Unterhaltung in der unschuldigsten Weise.«[3] Auch Kafkas Notizen vermitteln den Eindruck, dass Konflikte und selbst sachliche Auseinandersetzungen hier strikt gemieden wurden. Allerdings war Kafka als Jude einer verschärften Missionstätigkeit ausgesetzt, und ein Anhänger der ›Christlichen Gemeinschaft‹, der einen Stapel Aufklärungsheftchen im Gepäck hatte, nahm sich seiner besonders an. Kafka entzog sich geschickt – was ihn andererseits nicht hinderte, beinahe täglich in der Bibel zu lesen, die in seiner Hütte selbstverständlich auslag.

Um Jungborn zu genießen, bedurfte es einer beträchtlichen Toleranz gegenüber jeder Form von Obskurantismus. Kein heilerischer

Ratschlag war unsinnig genug, um nicht ernst und ausführlich besprochen zu werden. Dazu kam eine ständige, unkontrollierte Überlagerung medizinischer, pflegerischer und religiöser Topoi mit teils komischen Kurzschlüssen – besonders beliebt die vegetarische Auslegung der Bibel –, teils aber auch unmittelbar gefährlichen Grundsätzen. »Wenn der Mensch keine Fehler machte«, schrieb Adolf Just, »bei einfacher Lebensweise, besonders in ruhiger selbstloser und demütiger Weise, in völliger Selbstverleugnung und treuer Hingabe Gott und seinen Mitmenschen diente […], so würden gewiß kaum chronische Krankheiten eintreten.« Woraus er schloss, dass Dutzende chronischer Erkrankungen, von der Migräne bis zur Tuberkulose, im Grunde alle identisch seien.[4]

Auch der gesetzlich vorgeschriebene, approbierte Kurarzt, der in Jungborn tätig war, bot dazu kein Korrektiv, im Gegenteil. Just hatte sich klugerweise (wie er glaubte) an einen Arzt gewandt, »der sich zu der naturgemäßen Heil- und Lebensweise bekennt«; doch er geriet an einen Anhänger der esoterischen Mazdaznan-Bewegung, der die Welt aus richtiger Atemtechnik zu kurieren gedachte und den Gästen von den Gefahren des Mondlichts erzählte. Kafka, der diesen Arzt wegen seiner Verdauungsbeschwerden aufsuchte, glaubte, nicht recht zu hören, als ihm der Verzicht auf Obst empfohlen wurde – durchaus überraschend in einem Sanatorium, in dem die ›Fruchtdiät‹ tägliche Pflicht war. Kafka wandte sich nun an Adolf Just persönlich, der ihn auch prompt vor der Inkompetenz dieses Arztes warnte.

Dass Kafka sich hier dennoch wohl fühlte (freilich ohne den Wunsch, Jungborn wiederzusehen), lag zum einen daran, dass er vom Sinn der ausdauernden Selbstpflege grundsätzlich überzeugt war und sie in den eigenen Lebensentwurf seit langem integriert hatte: Weder von der fleischlosen Ernährung, noch vom systematischen Turnen, noch vom sogenannten ›Fletschern‹, dem minutenlangen Kauen jedes einzelnen Bissens, ließ sich Kafka jemals abbringen – schon gar nicht dadurch, dass sich sein Vater demonstrativ die Zeitung vors Gesicht hielt. Andererseits fühlte er jedoch keinerlei Bedürfnis, obskure Überzeugungen, denen er begegnete, zu korrigieren, und eine Versammlung von Menschen mit überproportionalem Anteil von Sektierern und Hypochondern fand er eher interessant als lästig.

Und darum machte er mit, was immer ihm geboten wurde. Er beteiligte sich am Mähen, am Heuwenden, an der Obsternte (wobei er

hoch in einen Kirschbaum kletterte), an gemeinsamen Spaziergängen und Ausflügen. Er sang Choräle, ging in Sandalen oder barfuß, und er spielte Karten. Er besuchte ein Schützenfest im nahe gelegenen Stapelburg, ja sogar einen Tanzabend, bei dem er wiederum ein Mädchen ansprach – in Prag ganz undenkbar. Als er einmal am Abend in seine Hütte zurückkehrte, hatten Witzbolde seinen Nachttopf auf den Schrank gestellt, einen nassen Waschlappen ins Bett gelegt und seine Lektüre ins Kopfkissen gestopft – alles zur Strafe dafür, dass er an einem Ausflug einmal *nicht* teilgenommen hatte. Ein schöner Beleg dafür, wie sehr Kafka schon dazugehörte und wie pennälerhaft sich die auffallend vielen Lehrer verhielten, die ihre Ferien hier verbrachten.

Auch Max Brod, den er weiterhin mit Notizen auf dem Laufenden hielt, scheint erstaunt darüber gewesen zu sein, wie intensiv sich Kafka mit schlichten Vergnügungen und literaturfernen Menschen abgab. Doch jenes bohrende Grundgefühl der Einsamkeit, das Kafka immer dann befiel, wenn äußerliche Nähe nicht durch wirkliche Nähe eingelöst wurde – Brod unterschätzte es noch immer und wurde zurechtgewiesen.

»Sag nichts gegen Geselligkeit! Ich bin der Menschen wegen auch hergekommen und bin zufrieden, dass ich mich wenigstens darin nicht getäuscht habe. Wie lebe ich denn in Prag! Dieses Verlangen nach Menschen, das ich habe und das sich in Angst verwandelt, wenn es erfüllt wird, findet sich erst in den Ferien zurecht; ich bin gewiss ein wenig verwandelt.«

Doch das »immerwährende grundlose Bedürfnis, sich anzuvertrauen«[5], das Kafka in Jungborn schon nach wenigen Stunden befiel, nötigte ihn auch dazu, eine Wahl zu treffen. So schloss er sich Dr. Schiller an, dessen *common sense* ihm noch am vertrauenswürdigsten erschien, der auch literarische Interessen pflegte und den er schließlich sogar zu Flaubert zu bekehren suchte. Nein, er hatte keineswegs vergessen, dass Gesundheit und Entspannung nicht Selbstzweck waren – auch wenn das offenbar alle hier glaubten –, er wusste, dass es nicht die Prager ›Anstalt‹ war, für die er sich mästete. Er hatte jetzt einen Verleger, und er war auf dem Weg zum Schriftsteller. Freilich, seine Versprechungen in Leipzig waren vielleicht ein wenig voreilig gewesen, das musste alles noch einmal überdacht werden, und er wusste auch nicht, was er jetzt Rowohlt schreiben sollte, der doch

wohl irgendein Zeichen erwartete. Das erste Buch hatte noch Zeit, schien ihm jetzt, und auch gegenüber Brod vermied er das heikle Thema.

Dennoch ging Kafka am frühen Abend mit Feder und Reisetintenfass hinüber ins Schreibzimmer, um ein wenig in seinem Amerika-Manuskript zu blättern, ein paar Zeilen hinzuzufügen und zum Fenster hinauszuschauen, bis es dunkelte. »Es ist ein Gedanke des Jungborn, der mir wichtiger ist, als seine eigentlich grundlegenden, dass nämlich im Schreibzimmer nicht gesprochen werden darf.«[6] Doch die Stille lockte auch die Trauer herbei. Unmöglich, hier nicht zurückzudenken an Weimar. Er hatte ein paar Postkarten geschickt, und tatsächlich, sie antwortete, ein Briefchen, das aus wenigen Floskeln bestand, und es kamen sogar Fotos. Das sei nichts als »Litteratur«, kommentierte Kafka scheinbar ironisch, »von Anfang bis zu Ende«. Literatur, also Erfindung. »Denn wenn ich ihr nicht unangenehm bin, wie es mir sehr vorkam, so bin ich ihr doch gleichgültig wie ein Topf. Aber warum schreibt sie dann so, wie ich es wünsche? Wenn es wahr wäre, dass man Mädchen mit der Schrift binden kann!«[7]

Ein Ausruf, an den sich Kafka sehr bald und noch häufig erinnern wird, ein Satz, der in eine Tiefe führte, die er bisher nur ahnte. Einsamkeit breitete sich aus, sobald er allein war, und diese Einsamkeit schien ihm jetzt wie eine tiefe, dunkle, geschichtete Masse, die nichts zu durchdringen vermochte. Gewiss, Linderung war möglich: Gespräche, Spaziergänge und »Kurzweil« führten Kafka für Stunden in eine heitere Selbstvergessenheit, die er in Prag kaum je erlebte. Ein Stück tiefer reichten die freundschaftlichen Briefe Brods, der häufiger an ihn dachte, als Kafka erwartet hatte, und der, selbst mit Melancholien kämpfend, jetzt zugewandter war denn je. Doch an die Wurzel drang auch das nicht.

Brod hatte ihm ein Gedicht geschickt, wahrscheinlich handgeschrieben, ein Gedicht, das gewiss nicht zufällig von den gemeinsamen Freuden des vergangenen Sommers handelte. Es hieß ›Lugano-See‹, und Brod veröffentlichte es später mit dem Zusatz: »meinem Freunde Franz Kafka«.

Libellen rasteten an unseren Beinen,
Die zarten Flügelpaare ausgespannt. –
Ins Wasser hingestreckt von heißer Wand
Mochten wir ihnen Felsen oder Blumen scheinen.

Hoch oben zackte sich mit ihrem reinen
Kalkstaub die Straße, sonnenweiß gebrannt;
Zu uns die schweren Trauben hergewandt
Neigte sich die Kühle frauenhaft aus Weinlaubhainen.

Doch unsre Seelen waren, lieber Freund,
Erregt von leidvoller Vergangenheit
Und klangen auf in Worten schwarz und weit.

Auch wussten wir, wiewohl jetzt hold gebräunt,
Daß nahe Tage uns in gleiche Bürden
Beugen und unerbittlich bleichen würden. –

Kafka freute sich, das Gedicht gefiel ihm (mit Ausnahme der »schweren Trauben«), noch mehr aber gefielen ihm diese Zeilen als *Geschenk*, das er an die Wand seiner Hütte heften konnte, als Beweis dessen, dass er nicht allein war auf der Welt. Er versprach, es auswendig zu lernen, und er legte Brod sogar den Gedanken nahe, ihm das Gedicht *exklusiv* zu widmen – das heißt, es niemals drucken zu lassen: »… denn, weisst Du, noch die erträumteste Vereinigung ist für mich das Wichtigste auf dieser Welt.«[8] Das Nicht-Publizieren war Spaß, dieses Opfer verlangte er nicht wirklich; doch die Begründung war schwärzester Ernst, und wieder öffnete sich – für einen Wimpernschlag – eine Tiefe, in der jede papierne Gabe zu Asche zerfiel.

Brod taten Kafkas Worte gewiss wohl, und er wusste, sie wären weniger herzlich ausgefallen, hätte er ein *schlechtes* Gedicht geschickt. Doch zwei Wochen später erhielt er aus Jungborn ein Stück Poesie, ebenso ›rein‹, doch von ganz anderer Art. Es war ein populäres Lied, das Kafka, ohne sich die Melodie zuverlässig einprägen zu können, schon ein paar Mal mitgesungen hatte. ›In der Ferne‹ hieß es, war etwa doppelt so alt wie Kafka selbst, und geschrieben hatte es Albert Graf von Schlippenbach. Etwas Volkstümliches, oder, um genau zu sein: etwas gänzlich Triviales. Doch es schnitt ihm in die Seele, und auf eine Weise, die er, Monate später, nur einer Frau zu gestehen vermochte: »Verliebt« sei er in dieses Lied, und die Abschrift, die er angefertigt hatte, könne er keinesfalls entbehren, denn »vollständige Ergriffenheit« sei hier in vollkommene Form gebracht. »Und dass die Trauer des Gedichtes wahrhaftig ist«, fügte er ohne weitere Erklärung hinzu, »das kann ich beschwören.«[9]

Nun leb wohl, du kleine Gasse,
nun ade, du stilles Dach!
Vater, Mutter, sah'n mir traurig
und die Liebste sah mir nach.

Hier in weiter, weiter Ferne,
wie's mich nach der Heimat zieht!
Lustig singen die Gesellen
doch es ist das falsche Lied.

Andre Städtchen kommen freilich,
andere Mädchen zu Gesicht!
Ach, wohl sind es andere Mädchen,
doch die eine ist es nicht.

Andre Städtchen, andere Mädchen,
ich da mitten drin so stumm!
Andre Mädchen, andere Städtchen,
o wie gerne kehrt ich um.

1910 bis 1915: Dies sind die Jahre, in denen sich der junge, ungebundene, beeinflussbare Kafka verwandelt in den verantwortungsbewussten Beamten und zugleich in den Meister des präzisen Albtraums und des *kafkaesken* Humors. In kürzester Frist entstehen *Das Urteil, Die Verwandlung, Der Verschollene* und *Der Process,* und in rascher Folge werden alle Weichen gestellt, die Kafkas weiteren Weg bis zum Ende bestimmen werden: die Begegnung mit dem religiösen Judentum, die ersten Schritte in die Öffentlichkeit, die Katastrophe des Kriegsausbruchs und vor allem die verzweifelt umkämpfte und dann doch scheiternde Beziehung zu Felice Bauer. Es sind Jahre beispielloser Intensität, das Zentrum von Kafkas Existenz.

Stachs Schilderung ist atmosphärisch dicht und bietet Panoramablicke über Kafkas Welt ebenso wie Nahaufnahmen aus seinem Alltag, wobei auch neueste, bisher unveröffentlichte Forschungsergebnisse aufgenommen werden. Die bildhafte Erzählweise, die den Leser alle Entscheidungssituationen fast filmisch miterleben lässt, setzt neue Maßstäbe in der deutschsprachigen Biographik.

Zum Kafka-Jubiläum 2008 – am 3. Juli jährte sich sein Geburtstag zum 125. Male – erschien der Fortsetzungsband ›Kafka. Die Jahre der Erkenntnis‹, der die Jahre von 1916 bis zu Kafkas Tod 1924 behandelt.

Reiner Stach, geboren 1951 in Rochlitz (Sachsen), arbeitete nach dem Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft und Mathematik und anschließender Promotion zunächst als Wissenschaftslektor und Herausgeber von Sachbüchern. 1987 erschien seine Monographie ›Kafkas erotischer Mythos‹. 1999 gestaltete Stach die Ausstellung ›Kafkas Braut‹, in der er den Nachlass Felice Bauers präsentierte, den er in den USA entdeckt hatte. 2002 und 2008 erschienen die ersten beiden Bände der hochgelobten dreiteiligen Kafka-Biographie, die 2014 mit dem Band ›Kafka. Die frühen Jahre‹ ihren Abschluss fand. 2008 wurde Reiner Stach für ›Kafka: Die Jahre der Erkenntnis‹ mit dem Sonderpreis zum Heimito-von-Doderer-Literaturpreis ausgezeichnet.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de